

Das vergessene Tal

Ein Naturjuwel wird gekrönt: Das Unterengadiner **VAL SINISTRA** ist Landschaft des Jahres 2011. Das kleine, wilde Bündner Tal ist heute unbekannt, darum unberührt – und auch ein wenig gruselig.



Das Val Sinestra
Blick talauswärts gegen Süden. In der Schlucht rauscht die Branca, am Horizont glüht der Piz S-chalambert.



Wer hier nicht tief schläft ... Eine der Gästekammern in der Herberge Hof Zuort, zuhinterst im Tal.



Kunstvolles Gemäuer Das Haus mit Namen Foo steht mitten in der 900-Seelen-Gemeinde Sent.



Die Natur als Künstler Die Erdpyramiden von Prà San Peder. Tausende Jahre Erosion bilden Skulpturen.



«Rush hour» in Ramosch Rentner Neuhaus, unterwegs auf seinem Rapid-Einachsler.

«Im Val Sinestra lässt sich noch eine Postkarten-Schweiz erleben. Mit sanftem Tourismus im Einklang mit Landwirtschaft, Natur und Landschaft»

RAIMUND RODEWALD, LANDSCHAFTSSCHUTZ SCHWEIZ



Holz und Geist
In Zuort steht die 1924 erstellte Holzkapelle. Die Schnitzereien im Innern sind von seltener Pracht.



Traum oder Trauma?
In der Mitte des Val Sinestra, umkränzt von dichtem Wald, thront das 1912 erbaute Kurhaus. Im schlossähnlichen Bau, heute ein Hotel, soll es spuken.



Sein Lieblingsplatz In der Badestube Nummer 5 setzt sich Geist Guillaume gern auf den Korbstuhl.

«Der Geist war 1920 hier Kurgast. Er tut niemandem was, er spukt halt gern herum»

SCHLOSSHERR PETER KRUIT

Text **MARCEL HUWYLER**
Fotos **KARL-HEINZ HUG**

Sinestra stammt vom lateinischen Wort sinister und bedeutet links. Wer im südöstlichsten Zipfel der Schweiz, im Unterengadin, ostwärts zieht, an Scuol vorbei, sieben Kilometer flussabwärts, dann links einbiegt in dieses kleine, stotzige Nebental – hat das Val Sinestra gefunden. Das Tal, das links liegt – oder müsste man sagen: links liegen gelassen wird? Vernachlässigt, verlassen, vergessen. Leider und zum Glück! Denn so ist eine einzigartige Landschaft erhalten geblieben, wo Natur und Mensch seit Jahrhunderten ungestört und sorgfältig miteinander umgehen und wo selbst Gespenstern ein Plätzchen zugestanden wird. Die Wiederentdeckung eines vergessenen Tals.

Bainvgnü a Sent, dem Eingangstor zum Val Sinestra, auf einer Sonnenterrasse thronend, hoch über dem Inn. Sent hat 900 Einwohner und trutzige, dennoch kunstvoll verzierte, bis zu 400 Jahre alte Häuser. Hier herrscht ein unerwartet munterer Kulturbetrieb: Konzerte, Vernissagen, Skulpturenpark, von der Grotta da Cultura bis hin zur blockflötenden Gruppa da flötas; man strebe danach, sagt Gemeindepäsident, «Capo» Jon Carl Rauch, Kulturhauptort des Unterengadins zu werden. Sent grenzt im Norden an Österreich,

im Süden an Italien; das hat dem Dorf eine turbulente Vergangenheit beschert: Brandschatzende österreichische Soldaten werden in Sents Dorfchronik aufgelistet, aber auch kultureller und wirtschaftlicher Austausch mit Venedig. Krieg und Kultur. So was prägt. Die Senter zeigten über Jahrhunderte ihren sturen Grind (erst 1811 wird der neue Kalender akzeptiert), aber auch ihr weltoffenes Herz (als eine der ersten Gemeinden Graubündens verleiht Sent 1969 den Frauen das Wahlrecht).

Ramosch ist die andere Gemeinde eingangs des «linken Tals». Auf 1236 Metern gelegen, einer der trockensten und wärmsten Orte der Schweiz, war dies einst die Kornkammer des Engadins. 480 Einwohner leben in Ramosch und in den Flecken Vnà, Seraplana und Raschvela. Die Steinhäuser muten sehr italienisch an, und die Burgruine Tschanüff sowie der massige, Toskana-rote Kirchturm verleihen dem Dorf einen stolzen Auftritt.

Weniger stolz ist «Capo» Victor Peer über den hohen Ramoscher Steuerfuss. Noch in den 60er-Jahren lebte der Ort ganz gut von den Touristen, «die damals keinen Wellness-Luxus erwarteten». Mittlerweile haben die Beizen im Ort für immer aufgestuhlt, und die Jugend zieht ins Unterland. Vor wenigen Jahren ackerten sich in Ramosch noch 36 Bauern ab, heute sinds 10. Peer, auch er Landwirt,

leitet jeden seiner Sätze mit der abwägenden romanischen Floskel «Ma ... aber» ein und erklärt, dass man Ramosch mehr touristisch vermarkten möchte. «Ma ... sanft vermarkten.» Der Zeitpunkt ist ideal. Das Val Sinestra und seine Dörfer werden diese Woche gross gefeiert: als Landschaft des Jahres 2011.

Die Stiftung Landschaftsschutz Schweiz vergibt erstmals diese Auszeichnung. Geschäftsleiter Raimund Rodewald bezeichnet das Val Sinestra als «Blumental inmitten einer faszinierenden Bergwelt mit einer jahrhundertealten weiterhin lebendigen Berglandwirtschaft.» Die Artenvielfalt der Wiesen und Wälder sei aussergewöhnlich, «zudem trifft man im Tal immer wieder auf Kulturerzeugnisse». Wie etwa das alte, prunkhafte Kurhotel.

Der Kiesweg wird immer schmaler und mäandert bald ebenso wild wie die in der Schlucht tobende Brancla. Obwohl mitten am Tag wirts immer düsterer, je tiefer man in den Sinestra-Dschungel vordringt. Schroffe Felswände, stolze Wälder. Und dann, urplötzlich, steht es da und raubt einem die Worte. Das alte Kurhotel. Ein Klotz. Hundert Jahre alt. Eine Mischung aus Märchenschloss, Sanatorium und Besserungsanstalt. Riesig! Elf Stockwerke hoch ragt der Kasten Himmelwärts. «Bestimmt über hundert Zimmer hat das Haus», selbst die Besitzer können nur schät-



«Capo» von Ramosch Victor Peer, 50, Landwirt. «Die Touristen besuchen zwar unser Dorf, bleiben aber nicht und übernachten anderswo.»

zen. Peter Kruit und Wanda Hopman, zwei eingebünderte Holländer, haben das verwaiste Kurhaus 1978 gekauft und daraus ein Hotel für schmale Budgets gemacht. Die Zimmer, die Möbel, das Geschirr, alles ist im Stile der 50er-Jahre gehalten.

1912 wurde das Kurhaus erbaut, laut der alten Lohnbücher arbeitet damals auch ein italienischer Handlanger namens Benito Mussolini mit, der spätere Duce, der sein Land in den Zweiten Weltkrieg und ins Verderben führte. Nach 1900, zur Zeit der Belle Epoque, pilgerte viel Prominenz ins Val Sinestra, des «aua forta» wegen. Das arsenhaltige Wasser belebe Körper und Geist, hiess es, und fördere die Manneskraft. Schlossherr Kruit ist der beste Beweis. Der 64-Jährige sieht aus wie 40, und er schart, nebst bereits erwachsenem Nachwuchs, auch zwei Kleinkinder um sich. Kruit grinst. Die Wasserkraft scheint zu wirken.

Und dann ist da noch eine andere Kraft am Werk: Im Schloss haust ein Geist. Parapsychologen und übersinnlich Veranlagte sagen, der Mann aus dem Jenseits heisse Guillaume, sei belgischer Stoffhändler, leide an einem Sprachfehler, habe hier vor 1920 seine Gebrechen kurieren lassen, «und er mag es nicht, wenn man in seiner Vergangenheit forscht», mahnt Kruit. Er und seine Familie haben gelernt, mit dem Untoten unter einem Dach zu hausen. «Guillaume tut ja niemandem was», sagt Kruit, «er spukt halt einfach gern etwas herum.»

Der Geist lässt Schlüsselanhänger kreisen, so wild, als wären sie Ventilatorenflügel. Der Hotellift fährt von alleine, Zimmerfarne erzittern, als blase ein Orkan, Lichter gehen an und aus, im Esssaal fliegt Besteck herum, und abgesperrte Fenster knallen plötzlich auf. Am liebsten aber spukt Guillaume im Keller unten, zweites



«Capo» von Sent Jon Carl Rauch, 58, Landwirt. «Wir sind zum Glück noch keine Schlafgemeinde. Sent möchte Kulturhauptort im Unterengadin werden.»

UG, dort hockelt er auf einem Korbsessel in der Badestube Nummer 5. Gleich gegenüber ist der Weinkeller. Wer im Speisesaal zum Znacht eine Flasche Veltliner ordert, muss sie selber holen. Nach der Dämmerung steigt keine Serviceangestellte freiwillig in den Keller runter.

Man mag jetzt schmunzeln beim Lesen dieser Zeilen. Taten wir ja auch, der Fotograf und ich: Erst haben wir gegrinst, gewitzelt, gefrotzelt gar – und dann gezittert. Vor 40 Jahren, als kleiner Bub, habe ich letztmals die ganze Nacht das Licht im Zimmer brennen lassen. Ich sag Ihnen: Da ist was. Da ist wirklich was ...

Zieht man anderntags weiter (mit kleinen Äuglein und ergrauten Schläfen) wird das Tal enger, stiller, aber auch prächtiger. An die 30 Sorten Orchideen blühen hier, schwarzer Bündner Schiefer gleisst im Sonnenlicht, verwiterte Lärchen knurren im Wind, und die Arven vertreiben mit ihrem Ferienchaletduft die letzten belgischen Geister. Wundern kann man sich trotzdem weiter: Etwa über die Erdpyramiden von Prà San Peder oder die Holzkapelle von Zuort. Von aussen gleicht das Gotteshäuschen einer Sauna, innen jedoch sind prachtvolle Schnitzereien zu bestaunen. Der holländische Musiker Mengelberg liess die Chalet-Kapelle 1924 erbauen. Ein magischer Ort am gefühlten Ende der Welt. Denn weiter gehts nicht mehr. Da kommt nur noch der Flecken Griosch, ein paar Hütten und Gaden, zuhinderst im Tal. Dann setzen stämmige Dreitausender dem Val Sinestra ein jähes, aber würdiges Ende.

Die Landschaft des Jahres 2011 ist herzerfrischend unbequem, weil stotzig, trotzig, einsam und (fast) ohne Komfort. Wer das sucht, stösst hier auf ursprüngliche Natur, spannende Menschen und sagenhafte Geschichten. Das Val Sinestra ist unberührt – darum berührt es so. ●